

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 41

Artikel: Kampf den Wühlern!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZER SOLDAT

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgegeben von der Verlagsgenossenschaft „Schweizer Soldat“ Zürich 1.
Chefredaktion: E. Möckli, Adj.-Uof., Postfach Zürich-Bahnhof 2821, Tel. 5 70 30.
Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1,
Tel. 271 64, Postcheck-Konto VIII 1545. Abonnementspreis: Fr. 10.— im Jahr.

XIX. Jahrgang Erscheint wöchentlich

9. Juni 1944

Wehrzeitung

Nr. 41

Kampf den Wühlern!

In seiner anlässlich der aargauischen Mittelstandstagung vom 14. Mai 1944 gehaltenen Rede führte der Vorsteher des Eidg. Justiz- und Polizeidepartementes, Bundesrat von Steiger, unter anderem aus, daß die Wehrhaftigkeit nicht durch Wühlereien und durch Unterhöhnung der innern Sicherheit gefährdet werden dürfe. Stellen wir uns die Frage, welche Tätigkeit unter den Begriff der «Wühlerei» fällt und wie ihr begegnet werden kann.

Wenn wir die strengeren Maßstäbe des Aktivdienstzustandes anlegen, gelangen wir zum Schluß, daß überhaupt jede destruktive Äußerung als Wühlerei gewertet werden muß. Es wird zwar oft schwierig sein, die Grenze zwischen aufbauender und damit gesunder Kritik einerseits, unterhöhrender Tätigkeit andererseits, deutlich zu erkennen. Dies trifft namentlich bei fahrlässigen Wühlern zu, die sich aus pflichtwidriger Unvorsichtigkeit gelegentlich zu Äußerungen von großer Tragweite hinreißen lassen. In den meisten Fällen wird es beim ungeschickten Ausspruch bleiben, manchmal aber entsteht aus harmloser Ursache eine gefährliche Wirkung, wobei ich nur an zersetzende Gerüchte und defätistische Strömungen erinnere.

Wir müßten die Mentalität unseres Volkes schlecht kennen, wollten wir jeden geharnischten Protest, jede polternde Schimpferei oder bissige Kritik als gegen die staatliche Sicherheit gerichtet betrachten! Davon kann natürlich keine Rede sein, was aber doch nicht ausschließt, daß jede unbedachte Äußerung in Wort und Schrift mit Rücksicht auf die Gesamtsituation zum Schaden des Landes gereichen kann. Gerade weil wir die praktischen Auswirkungen der Kritik in den wenigsten Fällen voraussehen können, wollen wir uns größte Zurückhaltung auferlegen und uns nur dann zum Worte melden, wenn wir dem Gegenstand unserer Aussetzung etwas wesentlich Besseres entgegensetzen imstande sind. Auf diese Weise gehandhabt, tragen Opposition und Kritik zur Belebung der Geister bei, ja sie ermahnen uns laufend daran, daß noch viele wichtige Aufgaben einer geschickten Lösung harren. Sie sind demnach konstruktiv und begrüßenswert. Gerade deshalb wollen wir uns vor Augen halten, daß zwischen aufbauender Kritik oder kritischer Würdigung und zänkischem «Bekritteln» ein grundlegender Unterschied besteht. Letzteres verwischt die Klarheit unseres Denkens und macht uns — ohne daß wir es ahnen — zu zersetzenden Spaltern! Schließlich dürfen wir nie vergessen, daß notorische Kritik oft mit mangelnder Intelligenz zusammenfällt und nicht zuletzt widerspricht es dem Wesen eines guten Soldaten, an Dingen Kritik zu üben, zu denen er in gar keinem innern Verhältnis steht.

Ein weit schlimmeres Kapitel stellt die vom bundesrätlichen Sprecher angedeutete vorsätzliche und bewußt auf die Unterhöhnung der Wehrbereitschaft gerichtete Wühlerei dar. Als taugliches Mittel kann jede Handlung betrachtet werden, die eine Gefährdung unserer inner- oder außerstaatlichen Sicherheit nach sich zu ziehen geeignet ist. In

Betracht kommen hauptsächlich die Verbreitung unwahrer Gerüchte, die Anstiftung zum Ungehorsam gegen amtliche Verfügungen, die Verteilung ehrenrühriger Pamphlete gegen zivile oder militärische Behörden, staatsgefährliche Propaganda in der Armee usw. Wir wollen uns in diesem Zusammenhang mit dem strafrechtlichen Staatsschutz nicht beschäftigen. Was die speziellen Verhältnisse im Heere anbetrifft, verweise ich lediglich andeutungsweise auf den BRB vom 4. 12. 1939 betr. das Verbot staatsfeindlicher Propaganda in der Armee. Er ist eine militärrechtliche Ergänzung zum Demokratieschutzgesetz. Wir wollen nicht näher darauf eingehen, sondern die Abwehrmöglichkeiten, wie sie jedem Bürger und Soldaten zur Verfügung stehen, zu skizzieren versuchen.

Die Grundlage jeder Abwehr gegen Wühlereien bildet die tief im Herzen verankerte vaterländische Gesinnung. Sie liegt abseits von jedem Pathos und stützt sich unter anderm auf eine gründliche staatsbürgerliche Schulung. Die dadurch bedingte Immunisierung vermindert die Gefahren, denen wir durch politische Trägheit zum Opfer fallen könnten. Wo Wühlereien durch gewisse verärgerte Vorgänge, vor allem bei scheinbaren Uebergreifen der Staatsgewalt, auf den ersten Blick begreiflich erscheinen, beginnt der nüchterne Verstand zu spielen und sagt uns, daß wir weder alle in Betracht kommenden Gesichtspunkte kennen, noch durch blindes Abreißen ein vernünftiges Ziel erreichen können! Den Wühlern geht es aber auch gar nicht um die Kritik an einzelnen unerfreulichen Vorfällen, sondern einzig darum, das Vertrauen in die Behörden zu unterminieren, Unfrieden und Zwist zu stiften, natürliche Gegensätze zu schroffen Meinungsverschiedenheiten zu steigern, d. h. mit andern Worten, den Wehr- und Widerstandswillen zu untergraben. Daran können lediglich Extremisten aller Färbungen ein Interesse haben, und worauf diese unsaubern Elemente abzielen, kann nach den bisherigen Vorkommnissen keinem aufgeschlossenen Schweizer mehr entgehen.

Die Wühlerei hat sich im Laufe dieses Krieges zu einer denkbar gefährlichen Waffe der geistigen Kriegsführung entwickelt. Ihre Tarnungen sind mannigfaltig, angefangen bei der Ausbreitung harmlos erscheinender Berichte über wirtschaftliche Schwierigkeiten, aufgehört bei der offenen Agitation, die wir oft fälschlicherweise als harmlos priviligieren!

Die staatlichen Organe wollen und können auch nicht überall eingreifen. Das ist gut so, und der Basler Militärdirektor, Regierungsrat Ludwig, sagte neulich mit Recht, daß derjenige Staat, welcher dem Zusammenbruch am nächsten steht, die meisten Schutzgesetze erlassen müsse! Wir dürfen annehmen, daß unser Volk im großen und ganzen über genügend geistig-moralische Abwehrkräfte verfügt, können uns aber in einzelnen krassen Fällen nicht mit passivem Zuwarten begnügen. Wo Wühlereien außerhalb der staatlichen Einflußsphäre getätigt werden, hat jeder

Umschlagbild: **Der Fuchs**, natürlich ein guter Reiter, ist schlau und listig. Auf der linken Achsel trägt er den Fuchsschwanz und wird so mit etwas Vorsprung auf die Tour geschickt. Durch Papierschnitzel ist sein Weg gekennzeichnet, den er auch zu reiten hat. (IV W. 616.)

Bürger und Soldat die Pflicht, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln einzugreifen. Neben die allgemeine Aufklärung mit ihren general-präventiven Folgen, treten die persönliche Orientierung, das Richtigmachen irriger Meinungen und letzten Endes die gesetzliche Anzeigepflicht. Ich habe schon einmal darauf hingewiesen, daß wir während des Aktivdienstzustandes eher Wehrmänner im Bürgergewand, als Bürger im Wehrkleide sind. Gerade deshalb wird von uns zu Hause ebensoviel Mut und Schneid verlangt, wie im Dienst. Die Zivilcourage sollte ein entscheidendes Kriterium des Soldaten gegenüber dem egoistischen Drückeberger sein, der — um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen — überall lebhaft zustimmt und sich um seines persönlichen Wohlergehens willen nicht scheut, in die Hetzerei einzustimmen, wo ihm dies nützlich erscheint. Halten wir am Arbeitsplatz, auf der Straße, in öffentlichen Lokalen und wo immer jeweils gewählt wird, mit Aufklärung nicht zurück, und führen wir den Leuten immer wieder vor Augen,

was wir eigentlich an unserm unvergleichlich schönen Vaterlande besitzen! Wo dieser Weg nicht zum Ziele führt, müssen wir eben zu drastischen Mitteln greifen und wir tun dies auf die Gefahr hin, als «treue Diener der Bundesanwaltschaft» lächerlich gemacht zu werden!

Die geistige Haltung unseres Volkes wird entscheidend dazu beitragen, auch weit schwerere Prüfungen, die uns noch auferlegt werden könnten, tapfer zu überstehen. Wir wissen, daß sich jede Wühlerei gegen die moralische Widerstandskraft richtet und zählen deshalb die Agitatoren oder Wühler zu den staatsgefährlichen Elementen. Mit ihnen verfahren wir — solange sich unser Land in latenten Gefahren befindet — nach besonderen Methoden, sind wir uns doch völlig im klaren, was auf dem Spiele steht. Schweigen wir, wo das Gegenteil der Heimat schadet, erheben wir die Stimme, wo es die Interessen des Vaterlandes erfordern. Dies trifft besonders zu im unerbittlichen **Kampf gegen die Wühler!**
E. Sch.

Intermezzo am Morgen

Der vorliegende Aufsatz ist der Bericht eines Markeurs über ein Kp.-Gefecht. Ein wenig ausstaffiert durch einen supponierten Rahmen und mit Einzelheiten entspricht er doch in Anlage und Durchführung einer stattgehabten Kp.-Gefechtsübung. Der Zweck der Ausführungen besteht darin, zu zeigen, daß heute in der Zeit der dreidimensionalen Kriegführung überall und zu jeder Zeit mit einem Feind gerechnet werden muß.

Damit hatte es begonnen: eben war das letzte Motorengedröhn in der Ferne verklungen, waren die letzten weißen Pilze zur Erde gegliedert, und nun standen wir ein wenig frierend vor Spannung im tauschweren Gras. Der Kommandant hatte seine letzten Befehle ausgegeben und mit einem Kraftwort geendet, die Sicherungen wurden eingezogen, es konnte losgehen. —

0300: mit meinem Zug stehe ich auf einer Anhöhe zwischen zwei von Bauerngehöften gekrönten Kuppen. Außer einem leidigen Hofhund, der Laut schlägt, herrscht größter Friede. Rasch gebe ich im Gelände die nötigen Instruktionen: «Sie, Gefreiter Weber, besetzen das Gehöft dort hinten, sie verstecken sich dort gründlich und überfallen feindliche marschierende Truppen aus dem Hinterhalt mit Handgranaten und Feuer. Rücken freihalten! Um 0630 befinden Sie sich bei mir im Steinbruch Koordinate Castor 380/ Pollux 045.» — «Sie, Jäger Holstein, besetzen das Gehöft da links von uns. Für sie gilt das gleiche.» Nachdem die Befehle wiederholt sind, schlage ich mich mit meinem Zugstrupp und der Reservegruppe Richtung Dorf M in den Wald. Nochmals rekapituliere ich meinen Auftrag: «Sie besetzen die Brücke 500 m nördlich Dorf M. Sie erkunden in M die Truppenunterkünfte, damit beim Morgengrauen Tiefflieger die erkannten Ziele unter Feuer nehmen können. Sofort Meldung an mich.»

0330: in einem von Tannen bestandenen Park eines Privathauses am Dorfeingang lasse ich meine Mannschaft zurück und mache mich nur mit einer Ordonnanz auf den Weg. Im Tiefschatten der Hausmauern drücke ich mich vorsichtig durch das Dorf, in dem noch kein Mensch ahnt, daß der Krieg bereits durch die Gassen schleicht.

Innerlich fluche ich über den erhaltenen Befehl: «Glauben denn die Herren, der Gegner werde vor jedes Haus eine Tafel hängen mit der Bezeichnung der Truppe und deren Stärke! Nicht einmal eine dösende Schildwache steht herum, an der man doch sonst den Standort einer Truppe erkennt»... Weiter komme ich in meiner verbohnten Betrachtung nicht, denn eben biegen vier knallende Bergschuhe und zwei schimmernde Helme aus der nächsten Seitengasse ein. Mich hinwerfen ist eins. — Aber schon ist's zu spät. Die beiden Gestalten sind verschwunden und statt dessen saust von irgendwoher ein Gegenstand an meinem Schädel vorbei, landet klappernd auf dem Pflaster und zerkracht in tausend Fetzen. Dann hört man wieder die vier knallenden Marschschuhe. — Lichter gehen an. — Von irgendwoher schreit jemand: Alarm. — Schuhe donnern eine Holzstiege herunter. — Netze Bescherung das! Jetzt nur auf und davon! — Mit keuchender Brust eilen wir durch Küchengärtchen, über kreischende Holzzäune, über ein blechernes, donnerndes Vordach. Endlich in der kleinen Anlage neben der Bahnstation fassen wir uns wieder, halten außer Atem in einer Taxushecke an.

Auch hier um die Station ist bereits alles in Bewegung. Radfahrer sausen heran, springen von ihren Rädern und verschwinden in das große Haus gegenüber dem Bahnhof. Alle anfänglich angezündeten Lichter sind wieder gelöscht worden. Leute kommen und gehen im Laufschrift. Man hört Kommandos und kurz darauf leichte Maschinengewehre um das Haus in Stellung gehen. «Alle Achtung, kaum 8 Minuten seit dem Ueberfall, und schon bezieht jeder seinen Posten ohne Licht und Lärm!» Nach weitem 7 Minuten ist wiederum alles so still wie vorher, nur das leise Kommen und Gehen der Verbindungsleute läßt ahnen, daß da 50 m gegenüber alles in höchster Alarmbereitschaft wartet. — In einem kleinen Nebengebäude, reserviert für «Männer» mache ich rasch mit abgeblendeter Lampe meine Eintragungen in die Karte. Dann verschwinden wir lautlos durch die Schrebergärtchen längs der Geleiseanlagen.

0408: beim Zugstrupp angekommen, war-

tet unser eine neue Ueberraschung. Entsprechend meinen Weisungen hatte dieser sich still hinter die Gartenmauer gesetzt und gewartet. Plötzlich schrillte in der Villa drinnen das Telefon, das Licht ging an, Stimmen riefen, Klopfen an einer Türe und eine Mädchenstimme: «Herr Leutnant, Alarm». — Da hätten sich die Männer am liebsten lachend auf die Schenkel geklopft. — Ein weiteres Licht ging an und die gespannten Zuschauer wurden Zeugen der Metamorphose eines Leutnants vom Negligé bis zum behelmten Zugführer. Als das Licht ausging, pirschten sie sich lautlos in den Schatten des Hauseinganges und warteten dort mit pochendem Herzen. Kaum war die Türe aufgegangen, da waren sie schon über ihrem Opfer: Taschentuch in den Mund, Pistole und Leibgurt herunter und fort in den Schatten einer tiefästigen Tanne. Der Ueberfallene wehrte sich verzweifelt und schließlich half nichts anderes als gründliches Fesseln und Dosierung der Atemzufuhr. Eine grausame, aber wirkungsvolle Methode.

Noch hat der Unteroffizier nicht geendet, noch habe ich den überfallenen feindlichen Offizier nicht beaugapfelt, da fährt plötzlich ein zitronengelber Blitz über den Himmel, dann, Sekunden später, folgt ein dumpfes Donnern und Krachen. 5 km östlich unserm Standort ist die große Brücke über den Fluß E in die Luft geflogen. Demnach ist es also meinem Kamerad vom 2. Zug nicht gelungen, die Brücke zu besetzen. — «Verflucht... die Brücke... Nun weiß ich, was es geschlagen hat. Natürlich hatte der Feind Lunte gerochen, sonst hätte er die Sprengung nicht vorgenommen. Ob wohl mein Angriffsziel in den nächsten Minuten auch in die Höhe geht?» — Schleunig sammle ich meine Leute und bin eben im Begriffe, nach hinten abzugehen, da knallen eine Unmenge Marschschuhe durch die Dorfstraße herunter. Voran ein Offizier in Mannschaftstunne mit Karte und Pistole in der Hand, dann eine wilde Rotte mit Gewehren und automatischen Waffen. Die wußten scheinbar, um was es ging, denn ohne links und rechts zu schauen, ohne Sicherung, preschen sie Richtung Fluß. Neuerdings macht unser Gefangener verzweifelte Anstrengun-